

DER MONDPHASENKALENDER

© Christiane Lieke („Wintermute“)

Geschichten von Tieren, die menschliche Gestalt annehmen, aber auch von Menschen, die sich in Krähen, Wölfe oder Hirsche verwandeln, sind beinahe so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Nicht nur Schamanen, die von ihren Reisen in magischen Geisterwelten berichten, wissen davon. Stammesgemeinschaften aller Kontinente leiteten ihre Ahnen von der Tierwelt ab; als Tiere begleiteten und schützten sie die Geister ihrer Vorfahren und sorgten dafür, dass ihre Jagd oder ihre Ernte erfolgreich sein würde.

In der weitläufigen grasbewachsenen Steppe der Mongolei folgte die Familie des Wagshenkdec den jahrhundertealten Traditionen ihrer Vorfahren; wie zur Zeit Dschingis Kahns, des Eroberers, ließ Wagshenkdec die kuppelförmigen Jurten in einem der grünen abgelegenen Täler errichten. Zwanzig Köpfe zählte seine Familie; fast tausend Rinder, aber auch einige Dutzend Pferde bildeten ihr Vermögen. Andere besaßen Wohnungen in Ulan Bator, der mongolischen Hauptstadt, um dort die harten Winter zuzubringen. Obwohl das Einkommen des alten Viehzüchters ausgereicht hätte, sich diesen Luxus zu leisten, folgte Wagshenkdec's Familie den Wanderrouten ihrer Vorfahren entlang fruchtbarer Täler und trotzte den fürchterlichen Wintern. Ein Benzgenerator, eine lärmende, Gestank und Abgas ausstoßende Maschine, gehörte zu den wenigen Errungenschaften der Zivilisation, auf die niemand verzichten wollte. Denn er erzeugte genug Strom, um einen kleinen Fernsehapparat und eine Satellitenanlage zu betreiben: Brücke zum weiten Umland Chinas und dem Rest der Welt.

An manchen Tagen im Jahr, insbesondere während der harten Winter, traf Wagshenkdec sorgsam Vorbereitungen für die folgenden Vollmondnächte. Gemeinsam mit seinem ältesten Sohn Nagshakwei und seiner Tochter Nagwolsukh betrat er die Jurten seiner Verwandten, die dicht um das Feuer gedrängt seinen Besuch erwarteten. Schweigend streckten die Sitzenden ihre Hände nach hinten. Das Ritual, das folgen würde, war selbst den Jüngsten unter ihnen so vertraut, dass sie eifrig dem Beispiel ihrer Tanten oder ihrer Brüder folgten. Mit der gleichen Geschicklichkeit, wie sie den Kühen vor dem Melken die Schweife banden, schlangen Wagshenkdec und seine Kinder lederne Schnüre um die ausgestreckten Handgelenke und zurrten sie fest. Sie schnürten sie nicht so stramm, da es ihnen darum gelegen war, insbesondere den kleinen Kindern keine unnötigen Schmerzen zuzufügen. Schließlich hatte sich in der Vergangenheit gezeigt, dass dies nicht erforderlich war. Die Erfahrung hatte den alten Mann Sorgfalt gelehrt: Daher band er auch die Fußgelenke der Sitzenden. Der kleine Shugsondrath, der den Grund des Rituals noch nicht begriffen hatte, weinte ein wenig.

Nagwolsukh ließ eine Schale mit Kummis herumgehen, damit jeder einen Schluck davon nehmen konnte, um seine Kehle zu befeuchten. Allzu viel trinken durften sie nicht, denn es war unbedingt erforderlich, die Fesseln bis zum nächsten Sonnenaufgang zu tragen. Es war leichter für die Familie, sich die lange Nacht zu vertreiben, wenn die Erwachsenen den Kindern von den alten Legenden erzählten, die sich um den Ursprung des bevorstehenden Ereignisses rankten.

Nachdem sie ihre Angehörigen in sicherer Verwahrung wussten, machten sich der Patriarch und seine ältesten Kinder daran, sich in die dritte, größte Jurte zurückzuziehen und sich gegenseitig Riemen anzulegen. Bis auf die beiden Hütehunde war sie leer.

Cheung und sein dreiköpfiges Mitarbeiterteam hatten einige hundert Meter davon entfernt ein Camp aufgeschlagen. Obwohl die kalten sternklaren Nächte bereits vom bevorstehenden Winter

mit seinem eisigen Wind kündeten, hatten keiner von ihnen Gelegenheit, sich in den Schutz ihrer Thermozelte zurückzuziehen. In Sichtweite der Herde und der sanft erleuchteten Kuppelzelte kauerte Cheung an einer Hügelflanke am Boden und betrachtete die Szenerie durch seinen Feldstecher. Seine Kollegen und er hatten bei Tage Richtmikrofone aufgebaut und auf die Nomadenunterkünfte gerichtet. Solange die Herdfeuer brannten, konnte sie die empfindlichen Nachtsichtgeräte nicht einsetzen, da die Hitzequellen ihre Sensoren blendeten.

Monatelang war Cheung jedem Hinweis aus der Bevölkerung und den Archiven gefolgt, ehe er im Südosten am äußersten Rand der Gobi auf die erste heiße Spur gestoßen war. Mit angehaltenem Atem und langsam gänzlich gefühllosen Beinen lauerten der Wissenschaftler und sein Team auf jede winzige Veränderung.

Plötzlich änderte sich das Murmeln der Stimmen, die von den Jurten herdrangen. Sonderbare Schmerzenschreie wechselten sich mit dumpfem grollendem Stöhnen ab. Begann eine Droge zu wirken oder war tatsächlich das eingetreten, dessen Existenz nachzuweisen seit Jahren sein Ziel war? Besorgte Stimmen schienen auf erregte Tiere einzusprechen, ehe sie fast abrupt in ein viestimmiges Grollen untergingen. Außerhalb der Zelte spitzten die Pferde alarmiert die Ohren. Ihr verstörtes Wiehern schallte weithin hörbar durch das Tal. Offensichtlich waren sie angepflockt, so dass sie ihrem Instinkt nicht gehorchen und die Flucht ergreifen konnten.

Cheung gab ein lautloses Signal, ehe er sich mit zusammengebissenen Zähnen auf das Nomadenlager zuzubewegen begann. Ein Heer wütender Ameisen kribbelte und zwackte in seinen starren Waden. Einige seiner Leute trugen über dem Rücken ein Betäubungsgewehr. Sie näherten sich Wagshenkdröck größerer, aber fast menschenleeren Jurte.

Mit einem Jagdmesser setzte Cheung zum sorgfältigen Schnitt durch die Außenhaut an. Schon die ganze Zeit über jaulten und knurrten zwei anscheinend große Hunde im Inneren vor Angst und Erregung. Als er den Grund für ihr Verhalten gewahrte, erstarrte der Mann. Er spürte, wie seine Hände in den gefütterten Mikrofaserhandschuhen zu schwitzen begannen. Sein Atem schwebte in stoßweisen Kondenswolken über den kargen Boden hinweg.

„Gütiger Himmel!“, wisperte Cheung. Es kosteten ihn größte Willensanstrengung, seine zitternden Hände so weit unter Kontrolle zu bringen, dass er die Videokamera bedienen konnte. Im Inneren des runden Zeltes hockten drei pelzbedeckte zottelige Kreaturen aneinander gefesselt auf Teppichen und versuchten vergeblich, sich zu befreien. Ihre langen glitzernden Fänge schnappten ergebnislos nach den Lederbändern, die ihre Pfoten zusammenpressten. Alle drei Wesen steckten in Teilen menschlicher Bekleidung. „Es kann keinen Zweifel geben. Ich habe mit eigenen Augen beobachtet, wie Menschen sich in ihre Unterkünfte zurückzogen. Es sind ... sind Werwölfe!“ An seinen Mitarbeiter gewandt zischte er: „Es ist nicht möglich, alle zu bergen. Wir betäuben die Hunde und sedieren dann diese drei Exemplare. Sie dürfen unter keinen Umständen verletzt oder gar getötet werden. Haben Sie mich verstanden, Chan-Lei?“

Der nickte im schwachen Lichtschein der schimmernden Zeltwände. Im Schatten der allgemeinen Erregung der Tiere, die fast unausgesetzt wieherten oder brüllten, schlich Chan-Lei, der ein ausgezeichneter Schütze war, um die Jurte herum. Er öffnete den Vorhang, der den Eingang verhängte, so weit, dass er Gewehrlauf und Optik hindurchschieben konnte. Die Betäubungsladung der Patronen genügte, um ein 80 Kilo schweres Raubtier zu betäuben. Für die beiden Hunde war die Ladung möglicherweise zu groß. Aber darauf konnte Cheung in diesem Augenblick keine Rücksicht nehmen.

Das Geräusch der gedämpften Schüsse ließ die übrigen Kreaturen für einen Augenblick in ihrer Raserei innehalten, ehe sie mit ihrem Knurren und Grollen fortfuhren. Augenblicke später sanken die pelzbedeckten Gestalten in sich zusammen. Unverzüglich machten sich der Wissenschaftler und seine Leute daran, die Kreaturen voneinander loszuschneiden und einzeln zu bergen. Nicht anders als er mit einem besinnungslosen Leopard verfuhr, zog Cheung die langen

geschwollenen Zungen zwischen den wolfsartigen Kiefern hervor, damit die Kreaturen nicht daran ersticken konnten.

Da Cheung das Unternehmen sorgfältig geplant hatte, gehörte zu ihrem Tross ein ausgebauter Pritschenwagen mit geländegängigem Fahrwerk. Fat, der Fahrer, der am Camp zurückgeblieben war, startete unverzüglich den Motor, um die wertvolle Fracht abzuholen. Obwohl die Kreaturen in tiefer Besinnungslosigkeit lagen, gingen die Männer mit größter Vorsicht vor. Eine einzige unabsichtliche Berührung der scharfkantigen Krallen oder Zähne konnte genügen, sich bei der Untersuchung die Haut zu ritzen und sich zu infizieren. Etwa sechs Autostunden von dieser Stelle befand sich eine ausgedehnte Sandpiste, die zum Flugplatz von Döngkwaging gehörte. Dort würden sie eine Mariner des Lin-Xiang-Forschungsinstitutes abholen.

Fast zweitausend Kilometer von Döngkwaging entfernt erwachte Nagwolsukh in Sinkiang aus einem erschöpften traumlosen Schlaf. Ihr Verstand war noch nicht fähig, die Stränge von Elektroden und Kanülen zu deuten, die an ihrem Körper befestigt waren. Wie ein lauernder Schneeleopard hatte sich der Schmerz, der in ihren Muskeln nistete, in einen verborgenen Winkel ihrer Wahrnehmung zurückgezogen und wartete nur darauf, sie bei einer unbeabsichtigten Bewegung anzufallen. Grelles Licht blendete ihre empfindlichen Augen; der Tonfall einer entfernt vertrauten aber auch nicht gänzlich fremden Sprache brandete an ihr Ohr. Nagwolsukh versuchte, den Kopf zu drehen. Doch unsichtbare Riemen schienen ihren Schädel und Hals festzuhalten. Noch weit davon entfernt zu begreifen, was geschehen war, sickerte Angst in die Fasern ihres betäubten Verstandes ein und ließ ihr Herz schneller und furchtsam schlagen. Sie versuchte, den Namen ihres Vaters zu flüstern; aber ihre Stimmbänder gehorchten ihrem Willen so wenig wie ihre Muskeln. Das blendende Licht über ihr gebar ein hellhäutiges angespanntes Gesicht. Als sich etwas kühl auf ihren Arm senkte und den dösenden Schneeleoparden weckte, stemmte sie sich vergeblich in ihren Fesseln dagegen an. Nagwolsukh kreischte in ihrer grenzenlosen Verwirrung und Furcht auf. Vergeblich wartete ein Funke in ihrem nebelgefüllten Verstand auf die Stimme ihres Vaters, der sie beruhigen würde. Wo war er? Wer hatte sie von ihm getrennt?

Hinter dem Kunststoffvorhang wartete Cheung darauf, dass sein Assistent Chan-Lei mit zwei Ampullen voll rubinrotem Blut hervortrat. Mit einem Seufzer schob sich der andere die Gesichtsmaske in die Stirn.

„Hätte sie sich nicht einen anderen Augenblick aussuchen können, um zu erwachen? Um ein Haar wäre mir die Nadel der Spritze abgebrochen.“

„Chan-Lei, jeder einzelne von uns hatte in den letzten Tagen wenig Schlaf. Aber wie Sie sehen, hat sich das Wachen gelohnt. Nach dem Elektroenzephalogramm zu urteilen, ist unser weibliches Exemplar hellwach. Allerdings weisen die Kurvenprofile nur wenig Ähnlichkeit mit denen eines menschlichen Wesens auf.“

„Was hat das zu bedeuten, Doktor?“

Cheung machte sich daran, die Blutprobe für die Laboruntersuchung in ein Dutzend Glasröhrchen abzufüllen. „Ungeduld, Chan-Lei, hat unsere Arbeit bisher nur wenig beschleunigen können.“ Sein Blick fiel auf das Bild, das die Kameras aus der Kunststoffkammer auf seinen Flachmonitor übertrug. „Inzwischen sind fast 36 Stunden vergangen, und dieser Lycanthrop hat sich bisher nicht in seine menschliche Gestalt zurückverwandelt. Was könnte Ihrer Meinung nach die Rückverwandlung hemmen?“

Der Assistent zuckte unter seinem einteiligen Overall die Schultern. „Ich habe nicht die geringste Ahnung, Doktor.“

Cheung stellte die Ampullen zurück in den Probenständer. „Wenn ich dieses EEG betrachte, könnte man meinen, ihr zentrales Nervensystem stünde unter Strom.“ Seine Augen wanderten zu

den übrigen Monitoren, über die die Kurven der Biometriedaten der beiden anderen Werwölfe zuckten. „Dieser Raum ist etwa acht Meter unter der Erdoberfläche gelegen. Hier wird selbst die kosmische Hintergrundstrahlung herausgefiltert – geschweige denn Mondlicht. Ich finde, es ist eine äußerst bemerkenswerte Tatsache, dass dieser Mangel an Tageslicht die Verwandlungszyklen eines Werwolfs beliebig verlängern kann.“

Chan-Lei warf einen skeptischen Blick zurück auf das Kamerabild. „Wieviel von seiner menschlichen Persönlichkeit ist in diesem Moment für einen Lycanthrop verfügbar? Oder gleicht er nur einem panischen Tier?“

„Diesen Fragen werden wir näher kommen, sobald sie erwachen.“ Der Wissenschaftler überreichte die Proben einer Laborassistentin, ehe er sich von seinem Platz erhob. „Lassen Sie uns sehen, was die Röntgenstrukturanalyse ergeben hat.“

„Was ist, wenn die Gurte dem Widerstand nicht standhalten?“ Chan-Lei konnte sich der Beunruhigung, die von ihm Besitz ergriffen hatte, nicht entziehen.

„Sie sind dazu ausgelegt, ein 300 Kilo schweres Gorillamännchen zu halten. Selbst wenn wir es mit dem Muskeltonus eines Schimpansen zu tun hätten, haben wir ausreichend Toleranz.“ Aber die Erklärung seines Chefs schien Chan-Lei nicht völlig zu überzeugen. Allerdings sah er ein, dass es besser war, seine Vorbehalte in diesen Augenblicken für sich zu behalten.

Die Röntgenstrukturanalyse hatte interessante Ergebnisse geliefert, ebenso die quantitative Blutbildanalyse. Die Versuchspersonen, sofern überhaupt von *Personen* die Rede sein konnte, wiesen alle drei genetische Merkmale auf, die für Angehörige der mongolischen Volksgruppe typisch waren. Allerdings wichen drei Prozent des Genoms ab: etwa soviel wie zwischen Mensch und Schimpanse. Die Analyse dieser Abweichungen jedoch konnte Monate in Anspruch nehmen. Die Zusammensetzung des Bluts, insbesondere die Mengen von Eurythozythen, ähnelte der eines Wolfs. Konnte von Entartung die Rede sein, dann nur in dem Maße, dass das Blutbild vollständig von dem eines Menschen abwich.

Wieder und immer wieder zwang Nagshakwei seine Muskeln dazu, gegen den Druck der Bänder aufzubegehren. Vergeblich. In seiner Verzweiflung rieb er sich die behaarten Handgelenke wund. Aber der Widerstand, der ihn auf der Liege festhielt, blieb unerbittlich. In seinem umwölkten Verstand fahndete er vergeblich nach einer Erklärung für seine Situation. In seiner Not stieß er gelegentlich ein hohes dünnes Jaulen, manchmal eine Art Gebell, aus, als wollte er nach jemandem rufen, der jedoch außer Hörweite war. Seine Zunge und seine Stimmbänder waren nicht dazu geeignet, den Namen des Vaters, an den er sich zu erinnern glaubte, zu formen. Nach stundenlangem kräftezehrendem Kampf gab er auf. Der sehnige fellbedeckte Körper sank förmlich in sich zusammen. Vergeblich versuchte er mit der Zunge das kühle Metall des Bettrahmens zu erreichen. Fast unerträglicher Durst begann ihn zu quälen.

„Wie Sie sehen, stimmen die Proben aller drei Exemplare so weit überein, als dass sie die gleiche Ausprägung zeigen.“ Cheung am Laserprojektor überflog das Skript seines Vortrags. Vor ihm am hufeisenförmigen Tisch saßen die führenden Molekularbiologen und Virologen des Instituts und folgten seinem Referat mit einer Mischung aus Interesse und Skepsis, die Cheungs Ehrgeiz anheizte. Es missfiel ihm, ihnen zu einem so frühen Zeitpunkt die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit präsentieren zu müssen. Doch sein Arbeitgeber ließ als Forschungseinrichtung der Streitkräfte den Mitarbeitern wenig Raum für persönliche Einstellungen. Eine Entdeckung dieser Wichtigkeit erforderte eine übergeordnete Zusammenarbeit der Disziplinen.

„Die Tests haben ergeben, dass sie im ersten Grad miteinander verwandt sind“, wandte eine Wissenschaftlerin ein.

„Die Ursache liegt nicht im Grad der Verwandtschaft“, Cheung lehnte sich fast gelassen in seinem Sessel zurück. „Sie liegt in einem Virus. Bei der Rasterelektronenmikroskopie habe ich

Bestandteile in der Zelle feststellen können, die nicht zum Zellkern gehören. Es handelt sich um Viren. Ich bin dabei, diesen Virus zu separieren und zur weiteren Untersuchung zu vervielfältigen.“ Die Neuigkeit schlug bei seinen Zuhören wie eine Bombe ein.

„Dies bedeutet, dass wir es nicht mit einem Gendefekt, sondern einer Krankheit zu tun haben!“, rief ein anderer atemlos aus.

Anstatt zu antworten, zeigte Cheung eine Serie von Aufnahmen, die die Struktur eines enorm großen facettenkugelförmigen Gebildes zeigten. „Das Blut unserer Subjekte ist förmlich überfrachtet mit diesen Viren. Da sie sogar in der Lage sind, die Hirn-Körper-Barriere zu durchdringen, habe ich sie selbst im Hirnwasser nachweisen können. Dieser Virus, mit dem wir es zu tun haben, wirkt auf einen Organismus in seiner Gesamtheit ein.“

„Eine biologische Waffe!“, rief ein anderer Zuhörer aus.

„Fest steht nur, dass diese Seuche niemals das epidemische Ausmaß einer Grippe erreicht hat.“ Cheung zuckte mit den Schultern.

„Die Mongolei ist aufgrund ihrer unfreundlichen geographischen Verhältnisse so dünn besiedelt, dass Kontakt mit anderen Menschen insbesondere bei Nomaden selten ist. Wir benötigen Kontaktpersonen, Dr. Cheung.“

„Sie halten es tatsächlich für möglich, dass wir eine Genehmigung für diese Suche erhalten, Dr. Shou? Ich glaube vielmehr, dass wir uns auf das konzentrieren sollten, was wir besitzen: Virus und Träger.“ Der Referent hatte keinen Zweifel daran, dass sie kurz vor dem Durchbruch standen.

78 Stunden nach der Ankunft in seinem ausdehnungslosen Gefängnis brach Wagshenk drec vor Erschöpfung zusammen. Seine Betreuer hatten ihn unaufhörlich durch Experimente und Tests daran gehindert, Schlaf oder nur Ruhe zu finden. Immer wieder hatte er versucht, sich von seinen Fesseln zu befreien, ohne etwas anderes zu erreichen, als sich die Haut seiner Gelenke blutig zu wetzen. Er ahnte nicht, dass hinter der scheinbaren Achtlosigkeit die Absicht bestand, ihn an die Grenze seiner Stressverträglichkeit zu treiben. Niemand wusste genau, wo die physische Grenze lag; daher suchten Cheungs Experten sie bei der eines Wolfs.

Fassungslos starrte Fat auf die Ausreißer der Kurven des EKG. Wenn das Exemplar starb, würde Cheung ihn zur Verantwortung ziehen, da er die Aufsicht übernommen hatte. Hastig eilte er aus dem Raum, um der Kreatur eine Infusion mit einem kreislaufstabilisierenden Mittel zu verabreichen. Als er zurückkehrte, um die Flasche an die Braunüle anzuschließen, blieb er wie elektrisiert stehen. Der behaarte muskulöse Körper auf dem Bett zuckte; die Werte der Diagramme lagen außerhalb jeder nachvollziehbaren Grenze.

„Er stirbt, o Himmel, er stirbt!“ Der Puls des Wolfmenschs glich einem rasenden Flimmern. Der Assistent sah keine andere Möglichkeit, als ihm eine Dosis eines bestimmten Alkaloides mitten ins Herz zu setzen. Hastig zog er eine Spritze aus einer Ampulle auf. In dem Moment, als er mit der Nadel die rasierte Brust berührte, bäumte sich die menschenähnliche Kreatur auf. Aus weit aufgerissenen Augen beobachtete Fat, wie ihr Gesicht, ihre Gestalt, förmlich zu zerfließen begann. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück und presste eine Hand gegen seine Schläfen: weder Überarbeitung noch Schwindel trübten seine Sinne. Die Schnauze des Lycanthrops begann zu schrumpfen, in dem Maße wie die Zähne sich zurückbildeten, begannen sich seine Wangenknochen und Ohren zu verformen. Während dieser Verwandlung glichen die Kurven von EKG und EEG einer irrsinnigen Abfolge dicht aufeinander folgender Nadelspitzen. Jeder Wert war für sich gesehen tödlich! Nach einer Weile beruhigten sich die Ausschläge und glichen sich zu Fats Unverständnis immer weiter menschlichen Werten an. Die Gestalt auf dem Bett begann sich zu entspannen. O gütiger Himmel! Sie glich einem wettergegerbten weißhaarigen Greis! Erst jetzt fand Fat so viel Geistesgegenwart, dass es ihm gelang, Cheung und seine Kollegen zu informieren.

Der Mann auf dem Bett war noch ohne Bewusstsein, als Cheung in die Isolierstation trat. „Er hat sich innerhalb einer halben Minute zurückverwandelt, sagen Sie?“

„Die Kameras, die Instrumente ... Sie haben alles aufgezeichnet“, stotterte der andere fassungslos.

„Wir können einen Menschen nicht gegen seinen Willen festhalten“, murmelte Cheung sichtlich nervös. „Es sei denn, er ist ohne Bewusstsein.“

„Könnte eine Möglichkeit bestehen, ihn zu heilen, nachdem wir nun die Ursache erkannt haben?“ Fats Augen flackerten noch immer.

„Sie glauben tatsächlich noch immer daran, dass es um medizinische Hilfe geht? Unterstützen Sie mich dabei, den Auslöser für die Rückverwandlung ohne Mondlicht herauszuarbeiten!“

Etwas eine Woche später saßen Mr. Nidai Ling, Dr. Cheung und die Leiterin der Entwicklungsabteilung für biologische Waffensysteme in einem der unterirdisch gelegenen Büros zusammen und diskutierten über das Potenzial des entdeckten Virus. Cheung führte gerade über die äußeren Einflüsse aus, die einen Lycanthrop dazu veranlassten, seine Gestalt in einem atemberaubenden Prozess zu verwandeln. Das Videomaterial dokumentierte, dass sich diese Verwandlung bei allen drei Versuchspersonen in genau derselben Abfolge ereignet hatte.

„Ich gebe zu“, bemerkte Xiao Mei, Expertin für biologische Waffen, „dass dies die faszinierendste Erscheinungsform viraler Wirkungsmuster ist, die ich je gesehen habe. Wenn ich mir nur die Einsatzmöglichkeiten ausmale!“

„Noch ist die Wirkungsweise höchst instabil“, schnappte Nidai Ling. „Erst wenn wir die Wirkungsweise des Virus komplett verstanden haben, sind wir in der Lage, ihn gezielt einzusetzen.“

„Um dies zu erreichen, benötige ich weitere Versuchsobjekte“, gab Cheung erregt zu bedenken.

„Wenn Sie an menschliche denken, kennen Sie meine Meinung. Ich setze mich dafür ein, Dr. Cheung, dass Sie alle nötigen Mittel erhalten, die Erforschung des Virus voranzutreiben. Was ich dafür erwarte, ist Folgendes: ein gentechnisch überarbeitetes Virus, das genau dann eine Verwandlung auslöst, wenn wir es dazu bringen wollen. Kriege, Mr. Cheung, orientieren sich selten an Mondphasen.“ Cheung fühlte fliegende Hitze seine Wangen streifen. „Ich schlage vor“, fuhr Nidai fort, „dass Sie sich künftig auf Primaten konzentrieren. Wir benötigen jederzeit wiederholbare und authentifizierbare Ergebnisse.“

„Ich habe verstanden, Mr. Nidai“, gab der Wissenschaftler erregt zurück.

„Was Sie anbelangt, Dr. Xiao, möchte ich Sie bitten, die Priorisierung Ihrer Projekte zu ändern. Ich stelle Ihnen alle nötigen Mittel zur Verfügung, ein Gegenmittel, ein Antigen zu suchen oder zu entwickeln, das den Virus im Organismus neutralisiert. Sicherheit ist oberstes Gebot.“

Die Expertin für biologische Waffensysteme verbeugte sich bebend.

„Meine Herrschaften“, Nidai hatte sich erhoben und ließ den Blick von einem Gesicht zum anderen wandern. „Die Zeiten haben sich geändert. Religiös motivierter Terror bedroht die Kontinente. Selbst Asien ist nicht sicher, was wir in Tschetschenien gesehen haben. Was wir benötigen, ist eine furchtlose, im Nahkampf überlegene Armee mit dem Instinkt von Tieren, die Terrornester aushebt und vernichtet. Die Amerikaner im Westen haben längst gezeigt, dass ein Krieg nicht mit hochgezüchteten elektronischen Waffensystemen zu gewinnen ist. Ein Soldat mit dem Instinkt eines Wolfs findet sein Ziel mit animalischer Sicherheit und löscht es aus, ehe die ersten schmutzigen Bomben auf dem Staatsgebiet der Volksrepublik China gezündet werden. Diese Einsatzkräfte, die ich sehe, sind auf der einen Seite erstklassige Piloten oder Infanteristen, auf der anderen sind sie in der Lage, die Bestie in ihrem Inneren zu entfesseln, wenn es die Situation verlangt.“

Als Nagwolsukh abermals erwachte, fühlte sie sich wie zerschlagen. Jede einzelne Muskelfaser in ihrem Körper schien von winzigen Gewichten auseinandergezogen zu werden. Es überraschte sie nicht, an einem unbekanntem Ort mit seltsamen Gerüchen zu sich zu kommen. Obwohl sie ihn nie bei vollem Bewusstsein wahrgenommen hatte, war er ihr auf eine bestürzende Weise vertraut. Sie ahnte, schon viele Male hier aufgewacht zu sein, ohne sich an die Tage erinnern zu können. Sie versuchte, sich in ihrer Liege aufzurichten. Die Gurte, die sie halten sollten, waren viel zu locker gespannt, um sich nicht daraus entwinden zu können. Auf dem kleinen Fernsehapparat in Wagshenkdrechs Zelt hatte sie viel von der Welt da draußen erfahren. Sie wusste, dass es moderne Kliniken gab wie jene, in der sie sich befand. Aber Nagwolsukh quälte ihren Verstand vergebens damit, eine Antwort in ihrer Erinnerung zu finden. Sie war allein. Niemand war da, um ihre drängende Fragen zu beantworten, und die Angst, die in ihr aufkeimte, zu lindern.

Augenblicke später schob eine Hand die Plastikfolie bei Seite. Das Gesicht, das sich ihr zuwandte, kam ihr seltsam vertraut vor. Ihr Herz klopfte vor Beunruhigung und Furchtsamkeit. Es begann auf sie einzusprechen, aber sie verstand kein Wort davon. Es ließ erst von ihr ab, auf sie einzudringen, als sie wie ein kleines Kind in Tränen ausbrach. Darauf verschwand der Mann und ließ sich für eine unerträglich lange Weile nicht sehen.

Tatsächlich benötigte Cheung etwa zwei Stunden, um eine Teamkollegin zu Hause zu erreichen, die des Mongolischen mächtig und daher in der Lage war, für ihn zu übersetzen. Da sie in der Mikrobiologie arbeitete, gehörte sie in den Kreis vertrauenswürdiger Personen. Als Nagwolsukh sie an Cheungs Seite erkannte, entspannte sie sich ein wenig. Ihre Gesichtszüge wirkten mongolisch.

„Warum bin ich hier?“, flüsterte die junge Frau auf dem Bett ängstlich. „Das ist doch hier ein Krankenhaus, nicht wahr?“

Die andere übersetzte, ehe sie nickte. „Wir sind hier, um dir zu helfen.“

„Aber ich ... ich war nicht krank!“

Dr. Kering blickte die Patientin aus ernsten Augen an. „Deine Krankheit ist anders als die Huffäule bei euren Pferden oder eine Erkältung. Daher benötigst du unsere Hilfe besonders“, fuhr sie fort, auf Nagwolsukh wie auf ein kleines unverständiges Kind einzureden. Auch wenn sie in ihrem Leben noch nie eine Schule besucht hatte, hatte sie nicht den Verstand eines Kindes. „Wir können dir nur dann helfen, wenn du versprichst mitzuarbeiten.“

Vielleicht hatte die fremde Ärztin recht. Welchen Grund hatte sie daran zu zweifeln. „Wo ... wo sind die anderen?“

„Dein Vater und dein Bruder befinden sich ebenfalls hier. Ich bin sicher, dass du sie bald ...“ Als Kering Cheungs Blick bemerkte, verstummte sie abrupt. „Du wirst uns dabei unterstützen, dir zu helfen?“

„Ja, Doktor. Natürlich möchte ich gesund werden und meine Verwandten wieder sehen.“

Nun schaltete sich Cheung in das Gespräch ein und veranlasste die Mikrobiologin dazu, gezielt Fragen zu stellen, die Nagwolsukhs Lebensweise und zwischenmenschliche Kontakte betrafen. Er hatte Hoffnung, seine menschlichen Versuchsobjekte noch mehrere Wochen festhalten zu können, ohne Verdacht zu erregen. Diese Zeit genügte, um an die Art begleitender Informationen zu gelangen, die er bei der Untersuchung von Tieren nie herausgebracht hätte. Allerdings war ihm auch klar, dass es nicht möglich war, sie auf Dauer von den anderen zu isolieren.

Wagshenkdrechs älteste Kinder warteten vergeblich darauf, entlassen zu werden. Vielleicht Tausende Kilometer von diesem unbekanntem Ort entfernt, suchten die Zurückgebliebenen nach Spuren der Verschwundenen. Sie würden die Reifenspuren entdecken, doch niemals in Erfahrung bringen können, wohin sie verschleppt worden waren. Dass sie einander nicht getötet und zerfleischt hatten, stand außer Frage. Kein Tropfen Blut war vergossen worden. Das Wolltuch,

dass die Plane der Jurte bildete, war an mehreren Stellen mit einer Klinge aufgeschnitten worden. Außerdem hatte das Zelt offen gestanden, als einige Familienmitglieder sich aus ihren Fesseln befreiten und aufbrachen, um nach dem Vater und den ältesten Geschwistern zu suchen.

Der älteste Bruder von Wagshendkreds Frau, Dänglenkjac, übernahm darauf die Führung. Tage später kehrte die Gruppe Freiwilliger, die sich seinem Aufruf angeschlossen hatten, auf völlig erschöpften Pferden ins Lager zurück. Sie hatten keine weitere Spur von den Vermissten gefunden.

Als Cheung am späten Abend eines arbeitsreichen Tages das Labor verließ und die Überwachung seiner Patienten Chan-Lei überließ, sehnte er sich nur nach einem heißen Wannenbad und acht Stunden ununterbrochenen Schlafs. Auf dem Gelände des Institutes befanden sich die Mitarbeiterunterkünfte, schlichte Baracken, nebst Kasino und eigenem Kino. Doch da die Arbeit des Instituts als geheim eingestuft wurde, gab es für die Mitarbeiter keine Möglichkeit, ihre Angehörigen mitzubringen. Nicht wenige von ihnen waren Tausende Kilometer von ihrer Familie getrennt, die sie selten genug, wenn es ihre Arbeit zuließ, besuchen konnten. Doch während der letzten Wochen hatte Cheung nur wenige Gedanken an seine Frau und seine drei Söhne in Nanking verloren. Seine Arbeit hielt seine Aufmerksamkeit so gefangen, dass außer ihr kaum etwas anderes zu existieren schien. Diese selbstauferlegte Einsamkeit war ganz im Sinne von Verantwortungsträgern wie Nidai Ling, da Cheung und seine Kollegen sich zur Geheimhaltung verpflichtet hatten.

Von außen gaben sich die schlichten Betongebäude des Geländes den Anschein, es handele sich um eine private Forschungseinrichtung für erneuerbare Energiequellen. Im spärlichen Licht der Niedervoltlampen schlenderte Cheung zum Wohnareal. Wie an beinahe jedem Abend herrschte fast undurchdringliche Ruhe über dem Gelände. Die Wachhunde, die frei über das Gelände streiften, hielten sich meistens im Westen der Anlage mit ihren ober- und unterirdischen Laboreinrichtungen auf. Eine unerwartete Berührung an der Schulter ließ ihn schreckhaft herumzucken. Er wusste niemanden in dem Institut, der ihn so vertraulich berühren würde. Cheungs Kopf flog herum.

„Be quiet, Mr. Cheung. Wenn Sie sich ruhig verhalten, wird Ihnen nichts geschehen“, wisperte ihm eine Stimme auf englisch zu.

Voll Unverständnis starrte er in ein, hinter einer schwarzen Sturmhaube verborgenes Gesicht. Eine zweite Gestalt packte ihn an der anderen Schulter. „Wer ... sind Sie?“ Der Puls hinter seinen Schläfen verstärkte sich zum Brausen eines Orkans. „Wie ... wie sind Sie hier hereingekommen?“

„INTERNATIONAL ANIMAL FREEING FRONT“, erklärte die Stimme gedämpft. Der Gegenstand, der sich durch die Jacke hindurch gegen Cheungs Rippen presste, ließ sein Herz hart und warnend schlagen. „Im Augenblick befinden sich sechs von uns auf dem Gelände. Führen Sie uns zu den Labors.“

„Das werde ich nicht tun“, ermannte sich Cheung zu schwachem Widerstand.

„Es wäre besser für Sie, wenn Sie kooperieren würden, Doktor. Bevor Sie den Mund nur öffnen können, um das Wort *Hilfe* zu schreien, zerfetzt ein Stich ihre Körperarterie. So wenig wie Sie Rücksicht auf Tierleben nehmen, nehmen wir Rücksicht auf Menschenleben.“

Cheung blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen, wenn er nicht sein Leben aufs Spiel setzen wollte. Zielstrebig führte er seine Nötiger auf ein markiertes Gelände zu.

„Versuchen Sie keine Tricks, Mann“, fauchte eine andere Stimme schräg hinter sich. „Wir kennen die Topologie des Areals.“

Obwohl ihm seine Vernunft einflüsterte, dass dies unmöglich sei, ahnte er, dass es für Terroristen Mittel und Wege gab, selbst an geheime Informationen zu gelangen.

Cheung schwitzte trotz der abendlichen Kühle. In fliegender Hast machte er sich daran, die Chipkarte in das Lesegerät zu stecken. Aber seine Finger wollten seinem Willen nicht gehorchen, so sehr zitterten sie. „Beeilen sie sich!“, wisperte einer der Vermummten hinter ihm. „Wir haben nicht viel Zeit.“

Endlich gelang es ihm, den richtigen Code einzugeben; das elektronische Schloss klackte und gab ihnen den Weg frei.

„Sie ahnen gar nicht, was Sie da tun!“, keuchte der Wissenschaftler voll Panik, als ihn der andere in den schwach erleuchteten Gang drängte. „Die Tiere sind kontaminiert.“

„Wie ich diese scheinheiligen Ausreden verabscheue, Sie Unmensch!“, knurrte der Vermummte voll Hass.

Er versetzte dem Mann einen heftigen Stoß in den Rücken, sodass er stolperte. Aber Cheung gelang es gerade noch, sein Gleichgewicht aufzufangen. Sein Verstand raste auf der Suche nach einem Ausweg. Aber zu dieser Zeit waren die Laborräume, die die Käfige und Glaskästen der Versuchstiere enthielten, bis auf gelegentliche Kontrollgänge seiner Kollegen unbeaufsichtigt.

„Jeden Augenblick wird meine Kollegin Sun hier auftauchen und ...“

Aber der zweite stieß ihn mit aller Macht gegen eine gepanzerte Zwischentür, sodass Cheung vor Schmerz aufächzte. „Öffnen! Aber sofort!“

Erneut schob er die Karte in den Schlitz des Lesegerätes. Kaum gab das Schloss klickend nach, riss einer der vermummten Begleiter die Tür auf. In den dahinterliegenden Gang, der im Halbdunklen lag, mündete eine Anzahl von nummerierten Türen.

„Ich kann die Türen nicht öffnen. Ich ... ich habe die Schlüssel nicht dabei!“

„Lügen Sie nicht, verflucht!“, rief der erste. Er riss die Klinke herunter; nicht der geringste Widerstand stellte sich ihm entgegen. Blitzschnell war der zweite losgespurtet, um an den übrigen Klinken zu rütteln. Bis auf eine ließen sich alle mühelos öffnen.

„Was Sie da vorhaben, ist Wahnsinn!“, brachte Cheung außer sich hervor. Mit roher Gewalt wurde er in den Raum gedrängt und dazu genötigt, die Käfigtüren zu öffnen. Augenblicklich erfasste Unruhe die gefangenen Tiere, als ahnten sie, was bevorstand. Der Maskierte musste mit einem Schraubenzieher gegen die Gitterstäbe schlagen, um die völlig verängstigten Katzen, Ratten und Kaninchen dazubringen zu fliehen. Fassungslos musste Cheung mit ansehen, was geschah. Als ihn der Maskierte zu drängen versuchte, die versperrte Tür aufzuriegeln, versuchte er, sich gewaltsam zu widersetzen. Aber ein heftiger Tritt in seine Nieren ließ ihn sofort den Widerstand aufgeben. Mit bebenden Händen machte er sich an dem Schloss zu schaffen. „Diese Tiere dürfen Sie nicht befreien. Sie sind infiziert! Bei Buddha, Sie ahnen nicht, was Sie damit auslösen, wenn sie in die freie Natur gelangen.“

Statt auf seinen Einwand zu antworten, schlug ihm der erste Maskierte mit der flachen Hand ins Gesicht, dass Cheungs Lippen aufplatzten und nötigte ihn in den letzten Raum mit den Primaten. Sogleich begannen die gefangenen Rhesusaffen an zu kreischen und in ihren Käfigen auf- und niederzuspringen oder an den Stangen zu rütteln. Das Spektakel, das die erregten Tiere veranstalteten, war unbeschreiblich. Aber die beiden Aktivisten der ANIMAL FREEING FRONT ließen Riegel aufschnappen. Aufs äußerste gereizte Affen sprangen hervor. In dem Moment, als Cheung versuchte, Käfigklappen mit bloßen Händen zuzudrücken, spürte er das Reißen scharfer Zähne in seinen Fingern. Ein Schimpanse hatte ihn mit voller Wucht gebissen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Cheung auf das rote Blut, das im heißen Strahl aus der tiefen Wunde pulsierete. Sein Blick war erfüllt mit einer tierhaften Panik. „Sie ... Sie dürfen nicht ...“

Aber die beiden Eindringlinge hörten nicht auf ihn, sondern nahmen ihm stattdessen die Karte ab und ermöglichten mit ihrem hastigen Rückzug Hunderten von verängstigten und erregten Versuchstieren die Flucht in die Außenwelt. Mit letzter Kraft gelang es Cheung, zu einem Arbeitstisch in einer Nische zu taumeln und den Hörer vom Telefon zu reißen. Das Bild vor seinen

Augen löste sich auf, kaum hatte er zwei oder drei Ziffern auf der Tastatur gedrückt. Scheppernd fiel der Hörer aus seiner Hand, ehe Cheung ganz langsam an der Säule entlang in die Knie sank.

Etwa zehn Minuten später befand sich die gesamte Belegschaft des Institutes in Alarmbereitschaft. Mit Betäubungsgewehren und scharfen Waffen ausgerüstet, hasteten Laborassistenten und Sicherheitsleute durch das Gelände, um die geflohenen Tiere einzufangen oder, wenn dies nicht möglich war, auf der Stelle zu töten. Einige von ihnen hielten Inventarlisten in den Händen. Jedes einzelne Exemplar, das lebend gefangen oder getötet werden konnte, wurde darauf erfasst. Es durfte nicht ein Tier die Grenzen des Institutgeländes verlassen. In dieser allgemeinen Verwirrung gelang den Mitgliedern der militanten Tierschutzorganisation zwar die Flucht, die eigentliche Aktion jedoch hatte sich in ein Desaster verwandelt.

Erschöpft, aber medizinisch versorgt, saß Cheung auf dem Bürostuhl in seinem Labor und starrte auf den schneeweißen Verband, der seine rechte Hand bedeckte. Sein Gesicht hatte beinahe die gleiche Farbe angenommen wie die Gaze. In seinen dunklen Augen flackerte mühsam unterdrückte Panik und Unverständnis.

„Sie haben Glück gehabt, dass das Vieh Ihnen nicht die Fingersehnen durchtrennt hat“, erklärte Dr. Dai, die junge Ärztin, mit einem zurückhaltenden, aber erleichterten Lächeln. „Ich habe Ihnen ein Antibiotikum und zur Sicherheit ein Mittel gegen Tollwut gespritzt. Es ist zwar sehr unwahrscheinlich, dass eines der Tiere erkrankt ist. Aber ich möchte kein Risiko eingehen.“

Chan-Lei, der seinen Stuhl zu ihm herüber geschoben hatte, schien seine verborgenen Gedanken zu ahnen. „Wenn eine Wunde so schnell versorgt wird wie Ihre, dürfte das Risiko, dass Sie sich infiziert haben, bei Null liegen.“

„Dürfte ...“, flüsterte Cheung mit schwacher Stimme.

„Ich kann jetzt nichts mehr für Sie tun“, sagte die Ärztin. „Wenn ich Ihnen zwölf Stunden Bettruhe verordne, kommen Sie vielleicht nicht auf den Gedanken, früher mit Ihrer Arbeit zu beginnen.“

Cheung seufzte resigniert.

Obwohl er sich strikt an ihre Anweisungen hielt, wich dieses unerklärliche, irgendwie irrealer Gefühl nicht von ihm. Anfangs hatte er es auf die verabreichten Medikamente zurückgeführt. Doch anstatt zu verschwinden, wurde es stärker. Auf's äußerste beunruhigt, schloss sich Cheung in seinem Labor ein und traf Vorbereitungen, von sich selbst eine Blutprobe zu entnehmen. Natürlich war ihm klar, dass die Antibiotika das Bild verfälschen konnten. Aber Cheung wusste, wonach er suchen musste. Daher gab es eigentlich nur ein Merkmal, dem seine Aufmerksamkeit galt. Ohne Zeit zu verlieren, tauchte er den Objektträger mit der Probe in flüssigen Stickstoff ein, um sie darauf im Rasterelektronenmikroskop zu untersuchen. Seine Hände gehorchten nur widerwillig seiner Absicht; daher bereitete es ihm größte Mühe, das Gerät einzustellen. Aber einen Assistenten um Hilfe zu bitten, das kam überhaupt nicht in Frage. Von diesem kleinen Test durfte noch nicht einmal sein eigenes Laborteam erfahren.

Ruckweise fuhr der Mauszeiger über den Bildausschnitt, um eine Zone zu markieren und wiederum zu vergrößern. Zur Salzsäule erstarrt, saß Cheung auf seinem Sessel und stierte auf das facettenkugelförmige Gebilde, das sich mit einigen anderen zwischen den Leukozyten in der Blutflüssigkeit verbarg. Erfüllt mit brodelndem Entsetzen, presste er beide Hände an die Lippen, um noch gerade rechtzeitig einen gellenden Aufschrei zu unterdrücken. Cheung glaubte im gleichen Moment, vom Stuhl zu rutschen und sein Bewusstsein zu verlieren. Doch dieses tat ihm genauso wenig den Gefallen, sich zu verflüchtigen wie die kugelartigen Gebilde, die sich in die Bestandteile seines Blutes eingeschlichen hatten.

„O Himmel! Amida Buddha, ich ... ich bin infiziert, und das Gegenmittel ist noch immer weit davon entfernt zu wirken!“ Einige Augenblicke lang glaubte Cheung, den Verstand zu verlieren. Dann hatte er sich so weit in der Gewalt, dass er fähig war, aufzustehen und wieder an seine Arbeit zu gehen. Es blieb ihm laut Kalender noch eine Woche bis zum nächsten Vollmond. Vorher würde die Wirkung keinesfalls eintreten, sofern er regelmäßig nachts ins Freie trat. Wenn er die unterirdischen Laborräume nicht mehr verließ, würde er es vielleicht noch länger herauszögern können, soweit sich die Rückverwandlung in menschliche Wesen bei den Versuchspersonen verschleppt hatte. Laut Inventarliste waren fünf Tiere, Nager wie Ratten und Kaninchen, verschollen. Seiner Einschätzung nach waren sie mit dem Virus nicht in Berührung gekommen. Was aber war, wenn sie während der Befreiungsaktion von aggressiven Affen verletzt worden waren?

Irgendwo in einem Gebüsch auf dem weitläufigen Gelände des Institutes entdeckte eine hungrige Ratte eine Blutspur. Da Ratten Allesfresser waren, verschmähten sie auch gelegentlich ein Stück Fleisch nicht, sofern sie darauf stießen. Mit dem Herbst näherte sich auch die Kälte, für die es sich zu rüsten galt. Die Blutspur war noch recht frisch. Da sie auffällig dicht war, war die Vermutung, dass sie zu einer ausgiebigen Mahlzeit führte, gerechtfertigt. Leider wurde die Hoffnung des Nagers enttäuscht. Missmutig leckte sie einige geronnene Blutspritzer auf und trollte sich wieder in Richtung ihres Baus. In ihrem Rattenverstand machte sich die dumpfe Vermutung breit, dass das Tier, das sein Blut vergossen hatte, bereits von einem anderen geholt worden war, das die Gelegenheit rechtzeitig genutzt hatte. Denn die Spur endete abrupt.

In Gedanken versunken, betrachtete Cheung auf dem Monitor die entspannten Gesichtszüge der schlafenden jungen Frau. Bis auf die Viren in ihrem Blut wirkte sie völlig gesund. Die Lebensweise in der freien Natur hatte wohl dazu beigetragen, ihr Immunsystem zu stärken. Obwohl ihr Muskeltonus durch das lange Liegen abgenommen hatte, konnte man noch immer feststellen, dass sie von einer guten körperlichen Verfassung war. Nicht ein Plastikzelt trennte sie von ihm sondern eine Sprachbarriere, die zu durchdringen nur mit Hilfe einer anderen Person möglich war. Aber diese Person durfte er unmöglich einweihen. Solange er keine Symptome zeigte, würde niemand Verdacht schöpfen, am wenigstens Dr. Dai, die ja nicht ahnte, wonach sie suchen sollte. Abrupt drehte er sich ab. Von Tag zu Tag schmolz seine Hoffnung, dass Dr. Xiaos Team das Antiserum rechtzeitig fertigstellen konnte. Dafür war die Zeit zu knapp, und die gestellte Aufgabe enthielt zu viele Unbekannte.

Erst als das Klopfen an der Tür so energisch wurde, dass er es nicht mehr ignorieren konnte, öffnete er den Riegel. Auf diese Aufforderung hatte Fat gewartet. Scharlachrote Flecken der Hektik entstellten seine Wangen, als er die Tür hastig hinter sich zuzog. „Gibt es Neuigkeiten?“, schnappte Cheung.

„Die Wachleute haben da draußen auf dem Gelände eine Ratte gefunden.“ Fat hob einen transparenten Plastikbeutel mit seinem unappetitlichen Inhalt ans Licht. „Dem Zustand zu urteilen, würde ich sagen, dass sie ungefähr 48 Stunden tot ist.“

„Das heißt, sie ist nach dem Überfall verendet.“ Cheung zwang sich zur sachlichen Ruhe.

„Wie es aussieht, ist die Ursache für ihren Tod eine Bissverletzung.“

„Haben Sie die Ratte bereits untersucht?“ Es gelang dem anderen nicht mehr, das Zittern aus seiner Stimme zurückzuhalten.

„Es steht fest, dass sie nicht zu unseren Labortieren gehört. Es fehlt der implantierte Chip. Allerdings“, Fat senkte die Augen, „hat eine Analyse ihres Blutes ergeben, dass sie ... infiziert ist.“

„Was sagen Sie da?“ In seiner Erregung packte Cheung den entsetzten Assistenten am Kittelkragen.

„Aber, Doktor!“ Völlig überrumpelt gelang es Fat sich zu befreien. „Ja, sie ist infiziert, aber in 20 Kilometer Entfernung befindet sich niemand, dem sie hätte gefährlich werden können.“

„Idiot! Verdammter Idiot!“ Ein düsteres Feuer flackerte in Cheungs Augen auf. „Gehen Sie und sehen Sie zu, dass keines der freilebenden Tiere auf dem Gelände entkommen kann. Es darf keines überleben!“

Fat drehte sich auf dem Absatz um; der Ausdruck, den er in den Augen des anderen gesehen hatte, jagte ihm Entsetzen ein.

Am nächsten Morgen stellte Dr. Xiao fest, dass eine Ampulle des Antiserums, das sich in Erprobung befand, fehlte. Zu erst verdächtigte sie einen Laborassistenten, sie falsch gekennzeichnet und in den Kühlschrank eingeräumt zu haben. Doch dieser versicherte ihr, dass er die Ampulle ordnungsgemäß markiert hätte. Diese Erklärung ließ nur einen Schluss zu: die Ampulle war durch eine nicht berechnigte Person entwendet worden.

Schweißperlen glitzerten auf Cheungs Gesicht, als er eine Gummimanschette um seinen linken Arm strammzog. Wenig später traten die Venen bläulich zum Vorschein. Als die Nadel die Haut durchstach, hielt er den Atem an, betete zu Buddha und entlud dann den Inhalt der Spritze in seinen Kreislauf. Der Kalender über dem winzigen Küchentisch zeigte die Mondphasen an: Noch zwei Tage trennten ihn vom Vollmond und dem Verhängnis, das damit unweigerlich einsetzen würde. Cheung presste ein Pflaster auf die winzige Wunde in der Armbeuge. Als er vor den Badezimmerspiegel trat, um nach Veränderungen zu fahnden, glaubte er, die Adern sich wie blaue Schlangen unter seiner Haut ringeln zu sehen. Seine Augen lagen tiefer denn je in ihren Höhlen. Natürlich konnte dies auch vom Schlafmangel und der Erschöpfung herrühren. Cheung konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann er das letzte Mal länger als zwei Stunden geschlafen hatte. „Wenn ich mich in einen Werwolf verwandle, wird Nidai Ling das Projekt einstellen. Das darf ich unter keinen Umständen zulassen.“

Vierundzwanzig Stunden später, nachdem eine Karenzzeit vergangen war, in der sich die Wirkung voll entfalten sollte, nahm sich Cheung erneut Blut ab und unterzog es einer optischen Untersuchung. Als er die neuen Aufnahmen mit den letzten verglich, stellte er zu seinem fassungslosen Entsetzen fest, dass es beinahe keine Abweichung gab. Kugelförmige Gebilde suchten ihre Deckung im Inneren scheinbar gesunder Blutzellen. In seiner Hilflosigkeit und seinem Zorn wusste Cheung nicht mehr, was er tun sollte. Schweratmend riss er sich den obersten Knopf vom Hemd und schleuderte ein Gestell mit Objektträgern quer durch den Raum, sodass sie an einer Fußleiste zerklirrten. Er hätte größeren Schaden angerichtet, hätte nicht in diesem Moment Chan-Lei, ohne eine Reaktion abzuwarten, die Tür aufgerissen. In seiner Verwirrung hatte er vergessen abzuschließen.

„Mir ... mir ist gerade etwas heruntergefallen.“ Plötzlicher Schwindel hinderte den Wissenschaftler daran, sich zu bücken und so zu tun, als wollte er die Spuren beseitigen.

„Ist mit Ihnen alles in Ordnung, Doktor?“

„Ja, ja natürlich zum Teufel!“, schrie dieser aufgebracht.

„Dr. Cheung, ich scheine ungelegen zu kommen. Doch was da gerade in der Isolierstation vor sich geht, will ich Ihnen nicht vorenthalten. Bitte beeilen Sie sich!“

„Was tut sich denn in der Isolierstation?“ Taumelnd erhob sich Cheung auf die Füße. Plötzlich war ihm so heiß, dass er nur schwer dem Impuls widerstehen konnte, sich Kittel und Hemd vom Leib zu reißen.

„Beeilen Sie sich Doktor! Das EKG und die EEG-Diagramme verändern sich wieder. Ich glaube, sie stehen kurz vor der Verwandlung!“

„Aber das ist doch noch gar nicht möglich“, glaubte Cheung zu stammeln. „Es ist doch ein Tag bis Vollmond!“

Am Arm dirigierte ihn Fat in die angrenzende Station. Unruhe hatte von den Bewusstlosen Besitz ergriffen. Cheung beobachtete aus glasigen Augen, wie sie sich auf den Monitoren fast gleichzeitig auf ihren Betten hin- und herwälzten und nach Atem schnappten. Ihre geröteten Gesichter glitzerten vor Schweiß. Mühsam atmend ließ sich Cheung auf den Schreibtischstuhl fallen.

„Es ist, als würde man einen Film rückwärts abspulen“, fuhr Chan-Lei erregt fort.

Die Körper der Besinnungslosen zuckten in Konvulsionen. Deutlich konnte man auf den Bildschirmen erkennen, wie sie Kopf und Hals in einem grotesken Bogen nach hinten zwangen. Etwas arbeitete dicht unter ihrer Haut. Fast ohne Bewusstsein berührte Cheung die Zähne mit der Zunge, das Reißen in seinen Kiefern war fast unerträglich. Plötzlich schien sich ein zerrender bohrender Schmerz in seine Nervenendungen zu bohren, als stünde sein Nervensystem in Flammen. Mit einem grunzenden Laut stürzte Cheung von seinem Sitz und wälzte sich vor Schmerzen auf dem PVC-Boden. Chan-Leis Kopf, der gebannt die Bildschirme angestarrt hatte, zuckte herum. Ohne Begreifen sah er mit an, wie Haare auf der sich längenden Kinnpartie Cheungs sprossen; die Hände, die sich um seinen Kragen gekrallt hatten, verformten sich zu gekrümmten, mit scharfen Krallen bewehrten Klauen. Zeitgleich mit den anderen wandte sich die Kreatur in Krämpfen und stieß dabei gelegentlich ein winselndes, manchmal scharfes Grollen aus, genauso wie es Chan-Lei im Nomadencamp gehört hatte. Für diese Augenblicke war der Lycanthrop hilflos.

In seiner Panik stürzte sich Chan-Lei aus dem Zimmer, stolperte den Flur entlang und rief um Hilfe. Doch da zu dieser Tageszeit nur eine Nachtbesetzung anwesend war, reagierte niemand auf seine hysterischen Schreie. Endlich hatte sich der neu entstandene Werwolf von den störenden Kleiderfetzen befreien können. Auf allen Vieren, aber mit der natürlichen Gewandtheit eines Tieres, drängte er sich durch die spaltweise offenstehende Tür und folgte der duftenden Spur. Hinter den Türen, auf die Chan-Lei panisch einhämmerte, regte sich etwas. Bevor er realisierte, was ihm auf den Fersen war, riss ihn etwas mit voller Gewalt zur Erde. Er spürte noch, wie sich ein Widerstand mahlend in seinen Nacken bohrte, aber er fühlte keinen Schmerz. Lediglich weigerten sich seine Arme und Beine, den Körper vom Boden wegzustemmen, als gehörten sie gar nicht mehr zu ihm. Es war ihm, als stürze er in einen nachtschwarzen, sonderbar angenehm temperierten Schlund.

Kurz darauf peitschte das Geräusch von Schüssen durch das Gelände. Aber Chan-Leis Geist weilte bereits an einem ganz anderen Ort, um sie noch wahrzunehmen.

Etwa zwölf Stunden zuvor wurde die nackte schutzlose Brut in ihrem Bau von einer ausgezehrten Ratte entdeckt. Zwei der runzeligen kleinen Gebilde waren schon tot: verdurstet, da sie ihre Mutter schon vor vielen Stunden im Stich gelassen hatte. Ausgehungerte Ratten waren nicht wählerisch; gelegentlich fielen ihnen sogar ihre Artgenossen zum Opfer, insbesondere wenn sie schwach oder schon vom Tode gezeichnet waren. Dies sollte allerdings die letzte Mahlzeit sein, die die Ratte in ihrem Leben zu sich nahm. Als die Dämmerung hereinbrach und sie sich erneut ins Freie wagte, entdeckte eine Eule den unvorsichtigen Nager und stieß herab. Da der Winter nicht allzu fern war, war sie mit ihrem Jagderfolg zufrieden. Die Beute fest in ihren Krallen machte sie sich auf den Heimweg zu ihrem Horst. Unter ihrem lautlosen Flügelschlag waren die Silhouetten einiger dörflicher Häuser aufgetaucht. Ein plötzlicher Schmerz ließ sie verwirrt das fahren, was sie Augenblicke zuvor noch sicher glaubte. Die Ratte hatte sie in ihre Klauen gebissen! Mit einem enttäuschten Aufschrei vollführte sie eine Kehre in der Luft und jagte über das Dorf hinweg auf den angrenzenden Wald zu. Die umherstreifende Katze, die die verletzte Ratte aufspürte, zauderte nicht lange. Sie ignorierte einfach den Versuch, nach ihr zu schnappen, ehe sie ihrer Beute den Kopf abbiss.